

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Die Gornergratbahn
Autor: Fleiner, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575278>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

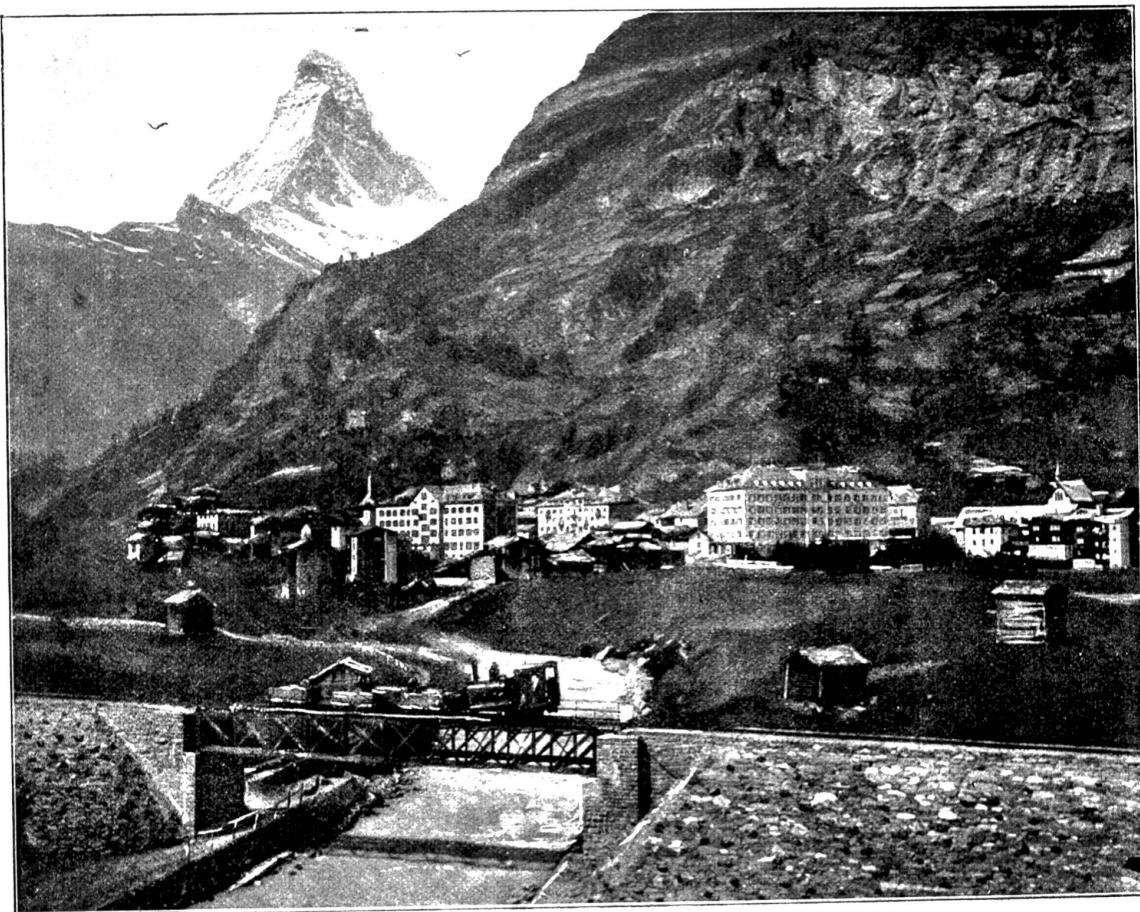
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Gornergratbahn: vorne Brücke über die Bisp, mit einem Materialzug. Im Mittelgrund: Dorf Zermatt (mit der engl. Kapelle rechts), Hotel Mont-Gervin, Hotel Monte Rosa und Hotel Zermatterhof. Im Hintergrund: Matterhorn und Höornli. — Nach Phot. F. Zumer.

Die Gornergratbahn.

Von Albert Fleiner, Zürich.

Mit vier Illustrationen nach Phot. von F. Zumer, Zermatt-Monthen, und einer Karte.

Schon wieder eine neue Bergbahn, als ob wir deren nicht schon mehr als genug hätten! Ist denn diesen Ingenieuren kein Berg mehr heilig? Was sollen künftig die Bergkraler anfangen, wenn auf jede Spize, die sie ehedem mit frischem Mut und gesunden Beinen ersteigten, eine Lokomotive fährt, wenn selbst der Jungfrau eisgepanzter Firn vor eitlen Menschenwerk nicht mehr sicher ist, und wenn man auf den berühmtesten Aussichtspunkt, den es in den penninischen Alpen und vielleicht im ganzen schweizerischen Hochgebirge gibt, wenn man auf den Gornergrat bequem hinaufkriechen kann? Wo bleibt da die Idylle, der ungefährte Naturgenuss?

Gemach! Der Gornergrat war schon längst keine einsame Höhe mehr. Zu hunderten und tausenden, auf Eiern, Maultieren und Pferden reitend und per pedes feuchten die Karawananen von Naturgenüßlingen jedes Jahr hinauf, über holperige Wege, durch einen sumpfigen Alpwald, wo es einem ergehen konnte, wie dem römischen Generalfeldmarschall Herrn Quinctilius Varus, der nach Scheitels glaubwürdigem Bericht im Sumpf des Teutoburger Waldes zwei Stiefel und einen Strumpf verlor und elend stiegen blieb.

Und der Naturgenuss! Wenn sie oben auf einer Höhe von 3136 m ankamen, schwitzend, durchnässt, mit puftenden Lungen und hochgeröteten Gesichtern, schlötternd vor Frost im eisig kalten Winde, die der Berge ungewohnten, behäbigen Ma-

tronen und schmächtigen Jungfräulein, die Leute aus den dumpfen Stuben der Städte in der Niederung, die abgemüdeten Gelehrten, Künstler und Kaufleute, die Beamten aus den Kanzleien, die geistigen Arbeiter aus jeglichem Berufe, die Abgebotzen aus dem modernen Großbetriebe! Naturgenuss nach der ungewohnten Anstrengung? Wenn der Mensch genug damit zu thun hat, Luft zu schnappen, um nur atmen zu können, ist ihm der erhabenste Naturgenuss gleichgültig.

Also sind die Berge nur für die wenigen Auserlesenen, die rüstigen Berggänger da? Dast möchte man's glauben, wenn man die Träden liest, die oft in Zeitungen wider die Bergbahnen losgelassen werden. Aber die Andern, diejenigen, die aus des Lebens Kampfe irgend einen Brocken davongetragen haben oder nicht mehr über die volle Rüftigkeit ihrer entchwundenen jungen Jahre verfügen, wollen von der Großartigkeit der Natur doch auch ihren Teil haben und anerkennen das lange genug behauptete Monopol der Bergläufer nicht mehr. Auch die Berge sind in unserm Zeitalter demokratisch geworden und verachten die Auschließlichkeit und die Alleinherrschaft einzelner Bevorzugter. Sie beugen ihren Rücken willig dem Schienenstrang und lassen es geduldig gewähren, daß auch die, denen früher die hebre Pracht des Hochgebirges verschlossen war, sich an Gottes Wundern erfreuen. Den andern, den Sportsmännern und pumphosentragenden Kletterweiblein aber

bleibt in der weiten Welt der Berge immer noch genug zu thun übrig, was ihnen der bedächtigere Troß der großen Menge nicht nachmacht.

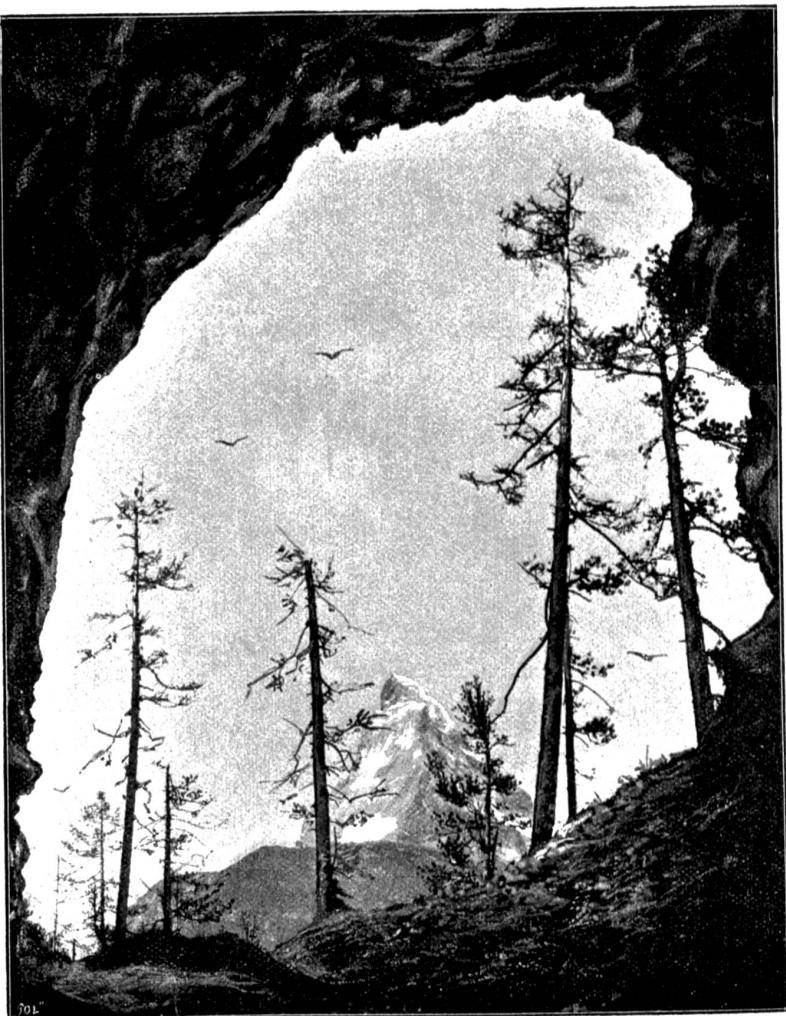
Wer die Berechtigung der Gornergratbahn zu leugnen Lust hat, vergegenwärtige sich, daß im letzten Jahre Zermatt, das Touristen-Dorado, von ungefähr dreihunderttausend Menschen besucht war, von denen fast jeder den berühmten Aussichtsgipfel gesiehen haben wollte. Die Maultiere reichten nicht mehr aus, um die Massenbeförderung zu bewältigen, und so lange man sich auch in dem streng konservativen Thale gegen jede Neuerung sträuben möchte, endlich ging's nicht mehr anders; man konnte nicht umhin, die moderne Technik zu Hülfe zu rufen, um dieses Massenverlangen nach freier Höhenluft und Gletscherwelt befriedigen zu können.

Ingenieur Xavier Imfeld in Zürich, einer unserer besten Hochgebirgsfennner, der sich mit seinen topographischen Karten und seinen Gipfeluntersuchungen auf dem Mont Blanc einen Namen gemacht hat, arbeitete zuerst das Projekt einer Gornergratbahn aus. Nach seinem ursprünglichen Plane schufen die Herren Haag und Greulich, die sich als Erbauer von Bergbahnen im Berner Oberland bereits hervorgerufen hatten, ein neues Projekt, das nunmehr zur Ausführung gekommen ist. Sie legten die Bahnlinie so an, daß sie sich möglichst den natürlichen Formen des Berges anschmiege, und gelangten auf diese Weise dazu, die beträchtliche Höhe mit einer Maximalsteigung von 20% und einer mittlern Steigung von 16% zu bewältigen. In einer Gegend, wo die tosenden Wasserfälle in jeder Schlucht zu Thal stürzen, verschmäht der moderne Techniker die teure Kohle und die Dampfkraft und sucht er sich die Wasserkraft und die daraus gewonnene Elektrizität dienstbar zu machen. So wird die Gornergratbahn, die beiläufig bemerkt, die höchste Bergbahn Europas sein wird, nicht nur durch ihre Anlage, sondern auch durch ihren technischen Vertrieb ein Unikum sein, als die höchstgelegene elektrische Bergbahn.

Dem Bause stellten sich ungewöhnliche Schwierigkeiten entgegen: die Kürze der jährlichen Bauzeit, die auf die wenigen, oft durch Unwetter geföhrten Sommermonate beschränkt blieb, die Verpflegung der Arbeiter-Mannschaften auf der großen Höhe, wo die menschliche Arbeitskraft sich infolge der Bergkraftigkeit bedeutend vermindert, das harte Gestein an senkrecht abfallenden Felswänden, die durchbohrt werden mußten, und der noch stärkere Widerstand der Thalbewohner, die mit Ingrimm zufahen, wie des Berges Flanken von den Sprengschüssen gebräunter fremdländischer Gesellen zerrissen wurden, und gewiß kein rechtliches Mittel unversucht ließen, vielleicht auch kein unrechtmäßiges, um den Unternehmern ein Bein zu stellen, die Rücksicht von Bauten, wie sie bis jetzt kaum je ausgeführt worden waren. Aber dank der Zähigkeit und der technischen Erfahrung der Erbauer gelang es, in der kurzen Zeit von zwei Sommern das große Werk so zu fördern, daß schon im vergangenen November die erste Probefahrt ausgeführt werden konnte und heute kein Zweifel mehr besteht, daß die Gornergratbahn am 1. Juli 1898 dem Betriebe wird übergeben werden können, als ein neues Meisterwerk schweizerischen Unternehmungsgeistes und schweizerischer Ingenieurkunst.

Ich sah einmal an einem wundersamen Augusttag den Leiter des Baus bei der Arbeit: ein Wesen halb Mensch, halb Eisbär, in einen schne- und wasserdichten Lodenanzug gehüllt, eine unausprechliche verwitterte Kopftbedeck-

ung auf dem Haupte, in dessen Innern der rettende, geniale Gedanke sprühte, wenn bei keiner in den Lehrbüchern verbrieften technischen Erfahrung mehr Rats zu erholen war, das Gesicht mit einem grau unterfleckten Bart bis an die Augen verbrämt, hinter großen Brillengläsern ein paar schlage, fluge, verständige Augen hervorstechend, eine untergezte kleine Gestalt, einen knorriegen Stock in der kräftigen Hand. So idrirt er von einem Werkplatz zum andern über die steil ansteigende Linie, oft wie eine Kletterfazie über fast senkrechte Felsen sich emporwührend, dann wieder auf schmale Felsbänder den ruhig forschreitenden Fuß setzend. Der Wind blies vom Matterhorn her, und Schneeflocken begannen zu treiben. Der kleine ließ sich nicht stören. Er froh in einen Tunnel; man hörte ihn drinnen die Arbeiter anherrschend, dann kam er wieder zum Vortheile, setzte ruhig seinen Gang fort. Der nasse Augustschnee breitete seinen weißen Teppich über den schlüpferigen Alpboden aus, so daß der Tourist auf dem trügerischen, abschüssigen Pfade unsicher wurde. „Was wollen Sie denn hier bei diesem Wetter? Das ist nichts für Vergnügungsreisende!“ rief mephistophelisch lachend der kleine Graubart. Ich hatte eine sog. „Abfützung“ gewählt, war im tiefen Schnee an das hohe, jäh abstürzende Riffelbord gelangt, und sah unter mir nur noch ein glattes Schneefeld, auf dem es sich prächtig in den tiefer liegenden Nebel, ins Ungewisse hinunterrutschte. Ich ließ, ein paar hundert Meter tief über Felsvorsprünge hinwegfallend. Ich hatte, offen gestanden, zu meinen Knochen keine so große Zuversicht, daß ich ihrer Haltbarkeit diese Probe zugemutet hätte, und nahm daher die Einladung gerne an, der Leitung des Ingenieurs mich anzuvertrauen. Da führte er mich



Die Gornergratbahn: Blick aus dem Schwarzhub-Tunnel auf das Matterhorn und das Schwarzhütchhaus (die kleine vierseitige Silhouette links neben der mittleren Tonne).

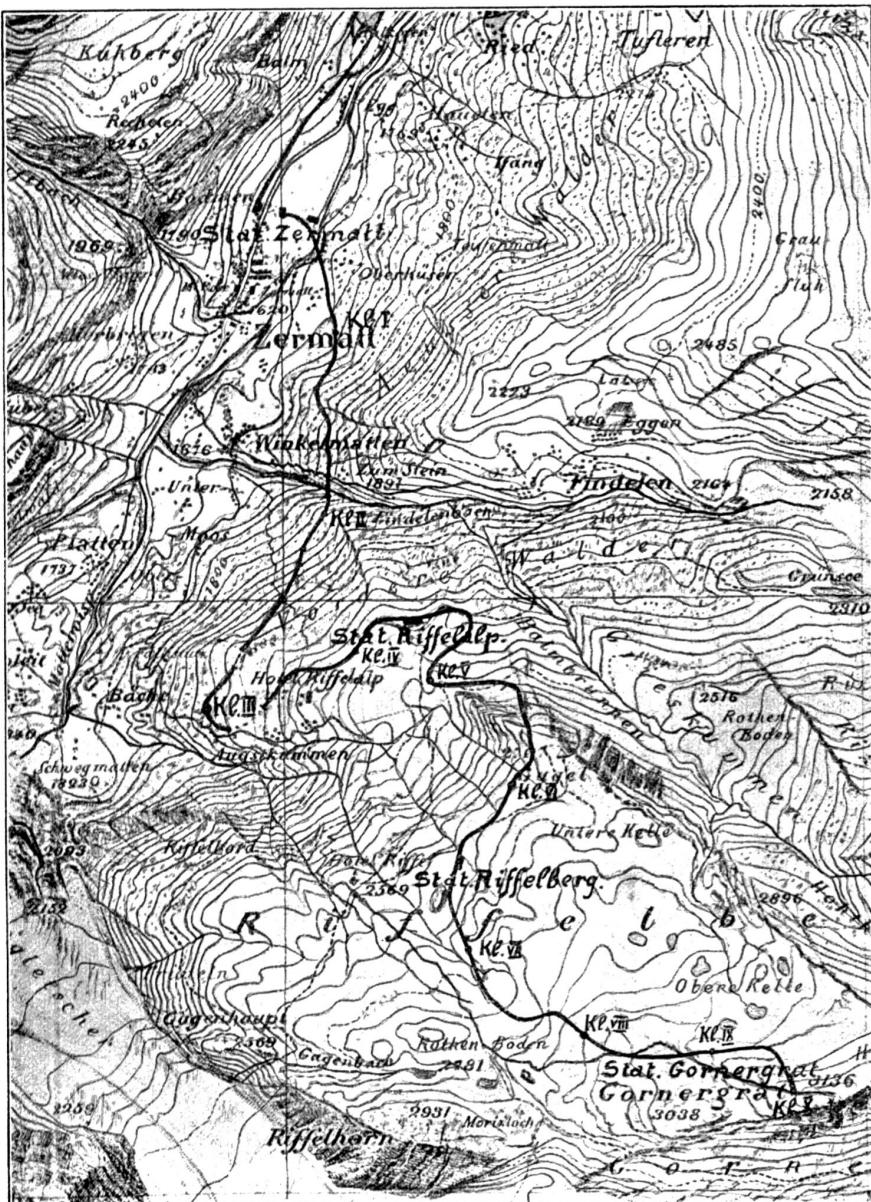
nun einen „bequemen Weg“, wie er's nannte, d. h. längs einer Bergkante, die kaum einen Fuß breit Raum bot, um dem vor Räte zitternden Piedestal unserer Körperlichkeit festen Stand zu geben. „Wir gehen immer auf dem Tracé“, bemerkte mein Mephisto. „Dem zufünftigen“, erlaubte ich mir einzuvenden, denn von Tracierung war weiter keine Spur zu bemerken, als daß da und dort ein Pfahl aus dem Schnee hervorragte. Unter vorspringenden Felsen uns bückend, durch rieselnde Bäche watend, auf steilen, glatten Grashalden ausgleitend, gelangten wir endlich zum nächsten Werkplatz, wo die Italiener die Reisuppe kochten, welche die reichlich fallenden Schneeflocken verdünnten. „Cattivo tempo!“ meinte der ruhige Bursche, der mit einem Holzspalten in dem großen Kessel herumrührte, und „ma sempre: evviva il Signor Greulich, l'amico dei laboratori!“ fügte ein Zweiter hinzu. Die Arbeiter liebten ihn, weil er jede Unbill mit ihnen teilte; sie fürchteten ihn, weil er von einer unerbittlichen Strenge war, wo der Dienst es erforderte . . .

Wer wird noch an die Mühsale der Erbauung denken, wenn in diesem Jahr die Bahn zum Gornergrat fährt?

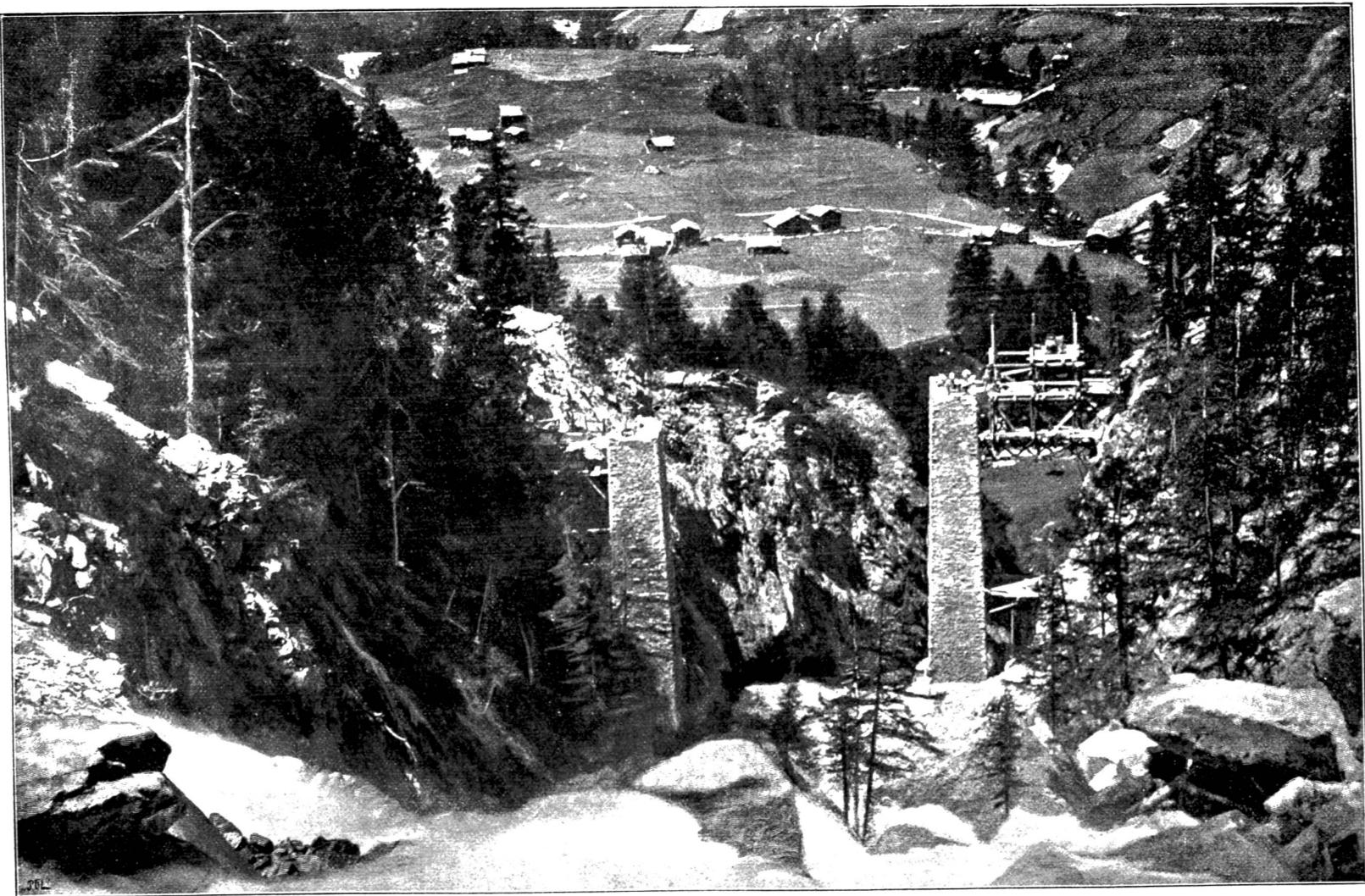
Beim Bahnhof der Bahn zum Gornergrat überquert man die Straße und steigt beim neuen im einfachen Holzstil erbauten

Bahnhofgebäude der Gornergratbahn in den elektrischen Wagen, der zur Höhe fährt, zuerst eben, dann die wilde Bisp auf einer Brücke überschreitend zum steilen Hang empor. Nach zehn Minuten ist die Findelenschlucht erreicht, wo eine ungefähr fünfzig Meter hohe, auf zwei Pfeilern ruhende Brücke — ein Kunstbau ersten Ranges, versicherte mir ein Techniker — über die schauerliche Schlucht führt. An Rühnheit des Baues lassen sich wohl mit dieser Brücke wenige Werke im Alpengebiet vergleichen. Dann geht's steil durch den Riffelwald hinan, durch einige kurze Tunnel, dann durch den Schwarzfluhstunnel, von dem aus man das Matterhorn wie in einer Umrahmung gerade vor sich hat. Eine Wendung der Bahn, wieder ein Tunnel, und wir befinden uns im Arvenwald auf der Höhe von Riffelalp. In weittem Bogen füht nun die Bahn das steile Riffelbord zu gewinnen, bis sie, anflimmend, das einsame Riffelhaus, die höchstgelegene Telegraphenstation Europas, erreicht. Nun haben wir, nachdem wir bis jetzt immer den jähren Abgrund zur Seite sahen, breiten Alpoboden unter uns. Bald ist der rote Boden erreicht, wo man Breithorn, Lysfann, Rastor und Poltur, die Zwillinge, und die stolze feingeschmeide Monte Rosa Gruppe ihre weißen Häupter recken sieht. Trostiger ragt das Matterhorn in die Höhe; das Weißhorn nimmt eine impo- nierende Gestalt an; die feinen Linien der Mischabelgruppe zeichnen sich vom blauen Himmel ab, und drüben über dem tief eingetieften grünen Thale grüßen die Berner Oberländer Spizen. Am Felsrand, der stracks zum Gornergratlicher abfällt, führt die Bahn empor, bis sie endlich den höchsten Plateau des Gornergrates, wo man bezaubert stehen bleibt. Das Buch der Natur scheint vor uns aufgeschlagen zu sein. Der Blick schweift hin und her, bis er an den überwältigenden Hochgebirgsmassen endlich Ruhepunkte findet, an der sein geschnittenen Silhouette des Monte Rosa, dem fürchterlichen Lysfann, dem gewölbten Breithorn und dem Matterhorn, von dem sich der Blick nicht trennen kann; denn so viel Berge wir auch schon gesehen haben mögen, es gibt keinen, der an Rühnheit, Schönheit und Eleganz der Form es diesem gleich thun würde, ein Naturwunder sondergleichen.

Die Natur liebte, wie ein gedankenreicher Komponist, ein glücklich erfundenes Thema zu variieren, und so bemerken wir, daß dieselben Formen, die wir am Matterhorn bewundern, in den andern Spizen, im Zinal Rothorn, im Weißhorn, ja in den Hörnern der Mischabelgruppe in immer neuer Flexion der Linien und Konturen sich wiederholen. Die Natur wollte sich einmal ganz ausdehnen und in der Mannigfaltigkeit der Formen die Einheit eines beideren Stils, von dem vielleicht die Menschen den gotischen ent-



Die Gornergratbahn.



Die Gornergratbahn: Der Bau der Vieiler der Findelenbachbrücke von oben gesehen, d. h. vom Findelenbach aus, unmittelbar oberhalb des Wasserfalls; vorne das schäumende Wasser des Findelenbaches. — Nach Phot. A. Dumer, Zermatt-Monthen.

lehnt haben, zu einer in sich geschlossenen Darstellung bringen. Darum warf sie mitten in der großartigsten Gletscherwelt einen Hügel auf — denn mehr bedeutet der Gornergrat unter den gewaltigen Riesen nicht — damit man das Werk ihrer göttlichen Erfindungskraft in seiner ganzen Größe und in seiner Geschlossenheit betrachten könne.

Um uns zur Natur zurückzuführen, ist kein Weg kurz und kein Wehikel schnell genug. Darum laßt's gut sein, daß wir jetzt diesen unvergleichlichen Punkt der Alpenwelt mit so leichter Mühe erreichen können, um uns im reinen Himmelslichte zu baden und Eindrücke zu empfangen, die uns die dämmrige Tiefe versagt.

Die Sonne segnet und brennt. Wir fühlen, daß wir ihrer Strahlung näher sind. Der Adler kreist im blauen Aether;

ein Staubwölklein steigt am Lyskamm wirbelnd in die Höhe; am Matterhorn hängen sich schwelnde Nebelstreifen an. Unseres Wetters! Wir brauchen es nicht zu fürchten, denn behaglich führt uns die elektrische Bahn wieder den Fleischköpfen von Zermatt zu.

Wer weiter vordringen will, findet den Weg über den Gornergletscher nach der nahen Monte Rosa-Hütte, um Besteigungen unternehmen zu können, die an Gliederfärbung gewiß nichts zu wünschen übrig lassen, ob er sich auch den kleinen ersten Anstieg durch die Bequemlichkeit einer Eisenbahnfahren sparen ließ, um nachher um so rüstiger den Beschwerden zu trotzen, die durch Hochtouren meistens belohnt, oft auch übel vergolten werden.

Die Sonne lockt in die Höhen. Excelsior!

Die Fridolinsfeuer im Glarnerland.

von Dr. Ernst Büß.

Mit einer Originalzeichnung von Karl Ischler (Stäfa), München.

Fridolin, der Stifter des Klosters Säckingen, ist bekanntlich seit alten Zeiten der Schutzpatron und Wappenheilige des Glarnerlandes. Einem vornehmen Geschlechte Irlands entstammend, soll er um 500 als erster christlicher Glaubensbote nach Allemannen gekommen sein, nachdem er sich in Poitiers am Grabe des Hilarius auf sein Werk vorbereitet und, von König Chlodwig beschützt, an der Mosel, in den Vogesen, in Straßburg, am Oberrhein, in Chur und Glarus dem Hilarius zu Ehren Kirchen errichtet hatte. Doch hat die Wundersucht des Mittelalters ihm eine solche Menge von abenteuerlichen Thaten und Erlebnissen angegedichtet, daß es schwer hält, den geschichtlichen Kern aus der Umhüllung von Legenden herauszuhälen. Sein Andenken aber wird im Glarnerland heute noch in hohen Ehren gehalten und unter anderem dadurch gefeiert, daß sein Jahrestag, der 6. März, von der katholischen Kirche als offizieller Feiertag mit Hochamt und Gottesdienst begangen wird.

An eben diesem Tage nun werden auch die Fridolinsfeuer angezündet. Schon in der Woche vorher tragen die Knaben fleißig und dürre Astete zusammen und errichten damit auf freistehenden Anhöhen in der Nähe der Ortschaften mächtige Holzstöße. Am Abend des St. Fridolinstages ziehen sie sodann auf diese Hügel und stecken die Häusen in Brand, wobei jede Knabenjoch mit ihrem Feuer der benachbarten Hügel an Größe zu übertreffen sucht. Dabei springen sie johlend und lärmend um das Feuer, etwa auch hindurch und lassen ihre Stimmen um so lauter durch die Nacht erschallen, je mächtiger die Flamme auflodert und die Rauchwolke qualmt. Am Feuer entzünden sie Werg- oder Pechfackeln und schwingen dieselben unter Freudengeschrei durch die Luft, so daß man ein feuriges Rad zu sehen vermeint und die Funken nach allen Seiten auseinandersprühen; und wer keine Fackel hat, thut dasselbe mit einem brennenden Scheite. So belustigt sich die größere Schuljugend wohl eine Stunde lang, während die Leute von Haus

und Straße aus vergnügt ihrem Treiben zusehen. Die große Menge der durch den ganzen Kanton hin aufflammanden Feuer bietet auch wirklich einen anziehenden Anblick dar.

Streng genommen aber haben diese Freudenfeuer mit dem christlichen Befehrer Fridolin nicht das Mindeste zu thun. Vielmehr stammen sie aus dem Heidentum unserer allemannischen Vorfahren und gehörten als hochheilige Handlung zu ihrem Gottesdienste. Sie bildeten einen wesentlichen Bestandteil des um diese Jahreszeit gefeierten Vorfrühlingsfestes, an dessen Stelle später eben der St. Fridolinstag getreten ist. Bei der Vorfrühlingsfeier wurde der Freude über das allmähliche Höherrsteigen der Sonne und ihren vorausziehenden Sieg über die Mächte des Winters Ausdruck gegeben, indem man auf den Höhen Feuer anzündete und darin den Lichtgöttern Opfer darbrachte. Jetzt nehmen bei den Feuern die Knaben die Stelle ein, die einst den Priestern zufiel, wie sie auch andernwärts die Brotzettel und Kuchen erhalten, die man einst auf diesen Tag den Priestern zum Opfern gab. Dieser Ursprung der Feuer ist freilich dem Volksbewußtsein längst entchwunden. Doch wird die Erinnerung an den Zusammenhang des St. Fridolinsfestes mit dem Wiederaufleben der Natur dadurch wach erhalten, daß in Glarus selbst immer gerade am Abend des St. Fridolinstages die Sonne, welche während Monaten der Berge wegen nach 2 Uhr nicht mehr zu sehen war, zum erstenmal wieder hinter dem Glärnisch hervortritt, ein Ereignis, dem man immer mit einer gewissen Spannung entgegen sieht und das alte Leute bis vor kurzem noch in der Weise feierten, daß sie das Hervorbrechen der Abendsonne, vor dem Hause sitzend, abwarten und, wenn sie dann erschien, aufstehen und ihr zum Gruß das Haupt entblößten. In manchen Häusern wird an diesem Tag auch eine sogenannte Glarner Pastete gegeessen, ein Brauch, in welchem noch die Erinnerung an den einst darzubringenden Opferkuchen durchscheint.

Des Tauben Nacht.*)

Was wälzt er sich, der Ruhelose,
Auf seinem Lager hin und her?
Die Ruhe, die so übergröße,
Sie lastet auf dem Herzen schwer.

Wohl für und für ist's still gewesen
Ihm über'm Tageslauf zuvor,
Es drang von all dem lauten Wesen
Kein Laut in sein verschloßnes Ohr;

Doch durft' auch er mit Herz und Lippen
Vom allgemeinen Menschenglück,
Vom vollen Lebensbecher nippen,
Der Ton nur pralst' an ihm zurück.

Hat mitgeweint, sich mitgefroren,
Genossen ganz des Tages Pracht,
Sein Herz dem Leben auch geweiht,
Und alles, alles mitgemacht.

Verglimmen nun der Sonne Strahlen
Und senkt sich Finsternis ins Land,
Beginnen seines Leides Qualen
Und nehmen baldে überhand.

Ihm ist, als müßt' das Blut erkalten
Ihm in der ewig stummen Nacht
Als müßt' er fest in Händen halten
Sein Herz, dess' Schlag er fühlt mit Macht.

Und sucht sein Auge zu durchdringen
Die Finsternisse ringsumher,
Was sollt' für Augenweid' ihm bringen
Das graue düst're Schattenmeer?

Er tastet leis an Tisch und Wände —
Sie sind so kalt, daß Gott erbarm';
Er tastet Kopf sich, Brust und Hände —
Die einzige nachts noch lebenswärme.

O daß der Tag bald wieder käme
Mit seiner Lebensfarbenfreud'!
O daß die Nacht ein Ende nähme
Mit ihrer Doppelentfamkeit!

Eugen Sutermeister, Bern

*) Aus: G. Sutermeister, Neue Lieder eines Laubstummen.